

Dieses Buch dokumentiert Projekte des Herausgebers aus seiner über fünfzehnjährigen Praxis der Spaziergangswissenschaft (Promenadologie) und gibt einen Überblick über Protagonisten und „Formate in Fortbewegung“ aus dem deutschsprachigen Raum und Großbritannien: Arttours, Audio-Walks, BaukultOURen, Dérives, Dialogische Spaziergänge, Konzeptspaziergänge, Promenadologische Spaziergänge, Silent Walks, Talk Walks usw.

Spaziergangswissenschaft in Praxis bietet Inspiration und praktische Hinweise für Ausstellungsmacher, Kuratoren, Fotografen und Künstler, für Planer und Kommunalverwaltungen, die ihr Anliegen „in Fortbewegung“ zu vermitteln suchen oder zu raumbezogenen Themen arbeiten.

Bertram Weisshaar (Hg.)

Spaziergangswissenschaft
in Praxis

Bertram Weisshaar (Hg.)

Spaziergangs- wissenschaft in Praxis.

Formate in Fortbewegung



jovis



Der dialogische Spaziergang

BaukulTOUREN der Bundesstiftung Baukultur

Bertram Weisshaar, Carl Zillich

Carl Zillich referierte bei dem Talk Walks Kolloquium in Leipzig über das Format des dialogischen Spaziergangs. Das hier dokumentierte Gespräch reflektiert dessen Eignung als Kommunikationsmittel in Diskursen zur Baukultur.

Bertram Weisshaar: „Die Bundesstiftung Baukultur fördert das Gespräch über den gestalteten Raum als Bühne unseres alltäglichen Miteinanders.“ So lautet der erste Satz auf der Website der Stiftung. Und an anderer Stelle ist zu lesen: „Ein Bewusstsein für den Einfluss, den die gestaltete Umwelt auf den Alltag und die Lebensqualität eines jeden hat, bildet sich nur dann heraus, wenn sie entweder Identifikation oder Betroffenheit auslöst. Das heißt, Baukultur muss vor allem sinnlich erfahrbar sein – im Alltäglichen wie im Einzigartigen.“ Zielt die Arbeit der Stiftung also in erster Linie auf eine Sensibilisierung und eine Veränderung im Bewusstsein, aus dem heraus dann in der Konsequenz ein qualitativvolles Sein folgen würde?

Carl Zillich: Tatsächlich muss sich die Bundesstiftung Baukultur auf die vielen weichen Faktoren beschränken, die unsere gebaute Umwelt prägen, da sie weder eine Förderstiftung ist noch wirkliche Richtlinienkompetenzen hat. Zunächst müssen wir dazu einen Diskurs über Qualitäten, Defizite und Potenziale zwischen allen denjenigen Disziplinen initiieren, die in Deutschland im Planen und Bauen beteiligt sind oder Einfluss haben. Daher wollen wir eine breitere Öffentlichkeit erreichen, denn in der Politik und bei Investoren sehen wir durchaus Fortbildungsbedarf in Sachen Baukultur. Es geht dabei aber nicht darum, über herausragende Architektur zu reden. Es geht uns vielmehr um den Alltag und welche Prozesse dort zu einer qualitativvolleren Gestaltung führen. Als eines unserer Ziele sehen wir den Dialog zwischen Nutzer- und Fachkompetenz. Um hierbei wirklich auf Augenhöhe miteinander zu reden, brauchen wir unbedingt eine Streitkultur, die der Gesellschaft grundsätzlich schwer fällt. So interpretieren wir unseren Kommunikationsauftrag eben nicht als Verkündung von Wahrheiten, sondern als das Stellen von Fragen, auch dort wo es zum Beispiel unserem Zuwendungsgeber wehtut. Diese Auseinandersetzung mit der Realität und wie wir mit ihr umgehen, geht am besten vor Ort. Um dort unseren integrativen Anspruch umzusetzen, finden wir das Format des dialogischen Spaziergangs sehr passend.

BW: Wie kam es dazu, dass ihr den Spaziergang als Kommunikationsmittel entdeckt habt? Hast du diese Erfahrung vielleicht mitgebracht aus Deinem Studium an der GHK Universität Kassel? Du hast ja Lucius Burckhardt noch kennenlernen können und hast auch an einigen seiner Spaziergänge teilgenommen.

CZ: Ja, es gibt da die Linie von Burckhardt über mich zur Stiftung. Ab 1993 habe ich schon als Student des Grundstudiums an seinen letzten Spaziergängen in Kassel und Umgebung teilgenommen. Als sich die Stiftung dann auf die Suche nach Diskursformaten machte, war es naheliegend, dass ich da meine Erfahrungen eingebracht habe und wir es einfach ausprobiert haben. So waren die

frühen Spaziergänge, zum Beispiel 2009 in Mannheim, eher noch eine Art Stadtführung, aber schon mit Stationen, wo Experten am Ort ihres Wirkens zu Wort kamen und auch eine Diskussion möglich war. Wir wollten nicht nur zeigen, was da ist, sondern eine Auseinandersetzung darüber, wie ein Ort entsteht, unter welchen Bedingungen er gestaltet wird und wie er im Alltag funktioniert und wahrgenommen wird.

Damit waren wir dann wieder bei der Spaziergangswissenschaft, die eben die Wahrnehmung unserer geplanten Umwelt zu sezieren lehrt. Zudem war bei Lucius Burckhardt das Dialogische ein wichtiger Teil seiner Kompetenz. Ob in Vorlesungen oder vor den Alten Meistern im Museum, heute könnte man es als „battle“ unter Intellektuellen bezeichnen, wie er da im Dialog mit Albert Cüppers – damals Professor für ästhetische Theorie und Praxis – die Themen gedreht und gewendet hat, um der Komplexität von Repräsentation und Wahrnehmung auf den Grund zu kommen. Bei seinen späten Spaziergängen war dann Helmut Holzapfel, der Verkehrsplaner, oft mit von der Partie, um im Dialog mit Lucius Dinge zu entdecken, über die auch ein Burckhardt sich nicht schon im Vorhinein ein Bild machen konnte.

BW: Im Jahr 2010 hatte die Bundesstiftung Baukultur ihren ersten Konvent „Baukultur des Öffentlichen“ als zweitägige Konferenz veranstaltet. Aus meiner Einschätzung war dabei das ganz Besondere und auch das Neue daran, dass ihr den zweiten Konferenztag komplett auf der Straße durchgeführt habt. Hintereinanderweg gab es drei geführte Spaziergänge, an drei verschiedenen Orten. Jeweils nach dem Ende des einen Spaziergangs fuhren die Teilnehmer mit den normalen öffentlichen Verkehrsmitteln zum nächsten Startpunkt. So etwas hat man zuvor und auch seither nicht oft gesehen in der Tagungskultur. Als ich die Ankündigung zu diesem Programm seinerzeit gelesen hatte, war augenblicklich klar: Da muss ich unbedingt teilnehmen!

CZ: Die Verknüpfung der Stationen mit dem Linienverkehr war nur konsequent, weil wir die „Baukultur des Öffentlichen“ anhand der Alltagsthemen Bildung, Freiraum und Verkehr aufgezogen haben. Aber hier hatten wir tatsächlich erstmals den „dialogischen Spaziergang“ in Anwendung. Eine Idee, die ihren Ursprung in einem kleinen Werkstattgespräch zur Vorbereitung des Konvents hatte. Dazu hatten wir mehrere Leute eingeladen, um uns klar zu werden, was heutzutage die Wege und Mittel sind, unterwegs einen Diskurs zu entwickeln. Neben Dir hatten wir noch Boris Sieverts, der ja etwas subjektiver an die Sache rangeht, aber auch das Format „Kritik im Wandel“ von Uwe A. Carstensen für die Hamburger HafenCity neben ein paar herkömmlicheren Architekturführern eingeladen. In Hamburg hatten sie gute Erfahrungen mit sogenannten Personenführungsanlagen gemacht. Da gibt es ein Mikrofon, die Teilnehmer haben einen Kopfhörer und

lauschen per Funkübertragung, was zwei oder drei Protagonisten so reden. Was in Hamburg als feuilletonistische Architekturkritik praktiziert wird, haben wir dann auf die Wahrnehmung von Baukultur angewendet, ein komplexes Gefüge zwischen Fach- und Nutzerkompetenz. Der Grundsatz ist also, dass nicht jeder mitredet, sondern die Teilnehmenden wohl dosiert erfahren, wie widersprüchlich und ohne Wahrheitsanspruch Baukultur sein kann. Fachkompetenz vorführen und gleichzeitig deren Spiegelung in der Wirklichkeit sollte unser Motto sein. Dazu braucht es den Dialog mit dem Andersdenkenden.



BW: Bring doch noch einmal kurz in Erinnerung, was bei den Spaziergängen 2010 unmittelbar zu entdecken war. Mich hatte damals der Spaziergang in Gelsenkirchen ganz besonders überzeugt.

CZ: Bei den drei Spaziergängen war das Prinzip immer einen Verantwortungsträger mit einem eloquenten Laien, so nannten wir das damals, oder Prominenten zusammenzubringen und von einem Lokaljournalisten moderieren zu lassen. Konkret war das zum Auftakt in einer Bochumer Gesamtschule der Schulleiter Herr Bald und Karl-Heinz Petzinka, damals künstlerischer Leiter der Ruhr2010 Kulturhauptstadt. Hier ging es durch ein Vorzeigeprojekt der 1970er Jahre, das zum Abriss freigegeben war und den fast fertiggestellten Neubau nebenan. Es ging um Architektur und Pädagogik, um heute wegrationalisierte, damals großzügige, aber falsch geplante Verkehrsflächen sowie um das Grundsätzliche, wie Architektur gepflegt und aktualisiert werden kann. Mit der Straßenbahn ging es dann nach Gelsenkirchen, wo der Stadtbaudirektor Michael von der Mühlen mit Monsignore Probst Paas, Anlieger und der höchste katholische Würdenträger der Region, durch die Fußgängerzone führten. Hier ging es um Gestaltungspotenziale und -möglichkeiten in einer schrumpfenden Stadt und die Zusammenhänge von sozialem Gefüge und Freiraumgestaltung. Weiter ging es wieder mit der Straßenbahn zum frisch renovierten Essener Hauptbahnhof, der unter ökonomischen

Gesichtspunkten gerade optimiert worden war. Dort wollten wir eigentlich einen Vertreter der Deutschen Bahn dabei haben, die aber wollte oder konnte niemanden entsenden. So durfte der oberste Stadtplaner Hans-Jürgen Best die komplexen Zusammenhänge eines Verkehrsknotens zwischen Bahn, Autobahn und Fußgängern mit dem Choreografen und künstlerischen Leiter des PACT auf Zollverein Stefan Hilterhaus erörtern. Die Sicherheitskräfte des Shopping-Centers im Hauptbahnhof beäugten uns kritisch, denn angemeldet haben wir unsere Spaziergänge nie. Das gibt nur Probleme und bringt die beteiligten Verantwortungsträger der Kommune in Rechtfertigungszwang. Wir waren mit den Dialogen zwischen Planer und sogenannten Laien, dem alle gelauscht haben, dann auch sehr zufrieden. Da war viel Aufschlussreiches dabei. Die Auseinandersetzungen zwischen Welten, die normalerweise nicht miteinander reden, haben stattgefunden.

BW: Sehr schlüssig war auch euer Konzept, jeweils zum Ende des einzelnen Spaziergangs eine kleine Podiumsdiskussion anzuschließen. Darüber konnten die Teilnehmer das zuvor erlebte noch einmal Revue passieren lassen oder auch ihre Gedanken oder Fragen loswerden und in die Diskussion einbringen.

CZ: Na ja, als Angebot fanden wir das auch gut, aber rückblickend haben wir das auch kritisch gesehen, weil die Spannungskurve und der Informationsfluss schon abgeflacht sind. In Gelsenkirchen hatten wir den schönsten denkbaren Ort, das Foyer des Ruhbau-Theaters, aber Streitkultur war da nicht wirklich drin. Daher haben wir die Podien dann eher anders besetzt bzw. neue Inputs hinzugefügt. Bewährt hat sich dann 2011 die Trias aus Spaziergang, der dann baukultTOUR hieß, künstlerischer Intervention, die unsere Themen über Irritationen in die Medien brachte, und Vorträgen mit Diskussion, die internationale mit lokalen Perspektiven zusammenführte.

BW: Das war ja ein recht ambitioniertes „Reise-Programm“, was Ihr da aufgelegt hattet. Warum lag dabei der Schwerpunkt so konzentriert auf dem Thema Verkehr? Haltet ihr dies für ein Schlüsselthema in Bezug auf die Gestaltung unserer Alltagswelt?

CZ: Ja, da waren wir in Leipzig, Karlsruhe und Frankfurt am Main unterwegs, wie ein kleiner Wanderzirkus, allerdings mit wechselnder inhaltlicher Fokussierung, die in seiner Ausgestaltung maßgeblich von Bernhard Heitele aus der Stiftung verantwortet wurde. Die Konstante hast Du richtig benannt, war die Verkehrsbaukultur. Im Grunde war das eine Konsequenz aus den Erfahrungen aus 2010, wo mit Bildung, Freiraum und Verkehr das Themenfeld noch zu breit aufgestellt war, um eine durchschlagende Wirkung – ob in den Medien oder in der Politik – zu entfalten. Wir haben dann das Thema Verkehrsbaukultur vertieft, weil es

hier unserer Meinung nach das dickste Brett zu bohren gilt, wenn wir die steuerfinanzierte Bau(un)kultur betrachten. Auch unsere Zuwendungsgeberin, das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, schüttet hier Geld aus, ohne das über die Konsequenzen für den öffentlichen Raum vor Ort nachgedacht wird, geschweige denn ein integrierter Gestaltungsanspruch gestellt wird. Über jeden Brückenwettbewerb können wir da ja heute schon froh sein. Uns geht es aber mit Baukultur mehr als um Baukunst, nämlich um die Lebensqualität bzw. was die gebaute Umwelt dazu beitragen kann.

Angegangen sind wir das dann über drei Perspektiven. In Karlsruhe ging es um die Grundvoraussetzungen in unserer Gesellschaft, was Mobilität betrifft, wo neben anderen der Soziologe Wolfgang Kaschuba einen Diskussionsbeitrag geliefert hat. Die künstlerische Intervention wurde dort von Tillmann Neuffer und HS Winkler verantwortet und der Schweizer „Stadtwanderer“ Benedikt Loderer hat ca. hundert Leuten quer durch Karlsruher Verkehrsräume den Marsch geblasen – muss man schon sagen. „Baukultur vor Ort“ in Leipzig widmete sich dann insbesondere dem Einfluss von Regelwerken und Förderinstrumenten auf die Verkehrsbaukultur. Dort hast du ja mit klasse performativen Anteilen den Spaziergang für über hundert Leute durchgeführt. Alfred Peter hat damals als Landschaftsarchitekt neben anderen einige intelligente Fragen aufgeworfen, wann verkehrsgerecht eben nicht stadtgerecht ist. Und Karo-Architekten haben mit Schauspielstudenten eine Wander-Baustelle durch Leipzig ziehen lassen, die es sogar in die Bildzeitung geschafft hat. Das empfinden wir durchaus als Auszeichnung, denn dort unsere Themen zu platzieren, ist ja eigentlich unmöglich, weil viel zu komplex.



Wander-Baustelle (Karo-Architekten), Leipzig 2011

Inhaltlich ging es in Frankfurt am Main dann noch um die Gestaltqualität am Ende aller Prozesse. Dort hatten die Kollegen von BB22 für die künstlerischen Irritationen im Straßenraum gesorgt, die das Ordnungsamt schwer beschäftigt haben. Beispielhafte und vor allem unpräzise Maßnahmen in Verkehrsräumen hat da u.a. Oliver Schulze, damals noch bei Gehl Architects in Kopenhagen, vorgestellt. Den Spaziergang, der sich insbesondere dem Bahnhofsumfeld angenommen hat, wo in Frankfurt seit Jahren trotz hohem Leidensdruck Stillstand herrscht, hat Ursula Stein durchgeführt.

Das ist es also, was wir „Baukultur vor Ort“ nennen. Wie ich schon sagte: Die künstlerischen Aktionen stellen Aufmerksamkeit in der Stadt her, die Spaziergänge konfrontieren Laien, aber auch ange-reiste Experten mit der Realität. Letztere sind dann abends auf dem Podium und diskutieren auch anhand von internationalen Beispielen und mit dem Publikum über die Inhalte, über Baukultur vor Ort und grundsätzlich.

BW: Hier ist es wohl hilfreich noch einmal zu klären, was meint an dieser Stelle „Experte“ und was meint „Laie“. Und was sind dann die Rollen, die dem Experten und dem Laien bei den Spaziergängen zugedacht werden?

CZ: Gut aufgepasst. Natürlich sind auch die sogenannten Laien Experten, nämlich als Nutzer. Deshalb ja auch die Spaziergänge, wo ein eloquenter Nutzer mit den sogenannten Fachidioten konfrontiert wird. Wir haben da immer gerne eine Persönlichkeit aus der Stadtgesellschaft oder von Interessengruppen, weil man ja schon Erfahrung braucht, um mit einem wortgewandten Planer oder Politiker mithalten zu können. Denn bei Baukultur geht es um den Dialog auf Augenhöhe und wo die Planer sich nicht her-ablassen, müssen wir die „Laien“ dann eben entsprechend aus-



baukulTOUR Stadt Verkehr Stadt (Atelier Latent), Leipzig 2011



baukulTOUR zum Konvent K—2012, Picknick am Wegesrand, Hamburg 2012

wählen, damit die Nutzerkompetenz auch wirklich rüberkommt und nicht belächelt wird. Auf der Straße kann man dann die Distanz zwischen den Welten weitestgehend minimieren. Es geht dabei dann nicht nur um den Fachjargon, der möglichst außen vor bleiben muss, sondern auch die Situation, wo eben kein Frontalunterricht vom Podium aus stattfindet, sondern man zunächst mal gleichberechtigt mitten im Geschehen am Mikrofon steht. Dieser Effekt hat sich selbst bei unserer bislang größten baukulTOUR zum Konvent 2012 eingestellt. Uwe A. Carstensen, du und ich hatten da ja eine sehr heterogene Strecke durch Hamburgs inner-städtische Verkehrsräume konzipiert. Da knapp 300 Teilnehmer dabei waren, wurden zwei gegenläufige Spaziergänge angeboten, die Uwe und du geleitet haben. Als Kommentatoren wurde der eine vom leitenden Baudirektor Michael Hoyer und der andere vom Oberbaudirektor Jörn Walter begleitet, zwei hohe Tiere also, deren Verteidigungshaltung uns aber gut ins Konzept gepasst hat. An unterschiedlichen Stationen waren dann Anlieger, Lärmfor-scher oder beauftragte Planer zum Gespräch vor Ort. Zusätzlich gab es vom Studio Urbane Landschaften konzipierte Aufführung des Scharlatan Theaters im überlasteten Straßenraum der Langen Reihe, eine amüsante wie irritierende Performance ganz nach un-serem Geschmack. Insofern ist so ein Spaziergang immer auch eine große Aufführung, die neben der Betroffenheit gleichzeitig Distanz zur Realität des Alltags herstellt und damit Raum zum Nachdenken schafft.



baukultOUR zum Konvent K—2012, Hamburg 2012

BW: Wenn Du sagst, ein Spaziergang produziert irgendwie auch eine Distanz, ich empfinde diese insbesondere bei Spaziergängen mit großen Gruppen, vor allem wenn man Verstärker und technische Hilfsmittel einsetzen muss. Bei kleinen Gruppen kann man diese Distanz zwischen den Teilnehmern, den Akteuren und auch den Außenstehenden meist abbauen – und es bleibt dennoch Raum zum Nachdenken. Allerdings braucht es regelmäßig eine gewisse Zeit und auch eine bestimmte zurückgelegte Wegstrecke, bis sich diese Rollenverteilung nach und nach auflösen lässt, oder vielleicht auch der anfangs vorgesehene Ablauf spontan geändert werden kann. Die Teilnehmer haben ja selbst – schon bevor sie recht am Treffpunkt angekommen sind – gewissermaßen bereits eine Rolle eingenommen. In dieser muss man sie erst einmal abholen und von da aus mitnehmen.

CZ: Genau um das Wechselspiel zwischen Kontrolle und Freiheit geht es aber. So verstehen wir Baukultur, als Begegnung zwischen geplanter Ästhetik und den vielen anderen Einflüssen, zu denen auch Betroffenheit gehört, wie sie auf dem Spaziergang weitestgehend nachvollzogen werden kann. Wir wollen zeigen, an wie viel wir uns im Alltag schon gewöhnt haben und wo ein Perspektivwechsel dringend nötig ist. Und natürlich distanziert Technik, aber abgesehen vom performativen Reiz war bei Lucius auch ein Megafon im Einsatz. Damit erreicht man natürlich auch diejenigen, die nicht mitlaufen. Aber mit den Personenführungsanlagen können wir dafür mehr Leute und sie gewissermaßen hautnah mitnehmen.



Aktion Sonntagspolitessen (Studio Urbane Landschaften & Scharlatan Theater), Hamburg 2012

BW: Ein ganz entscheidender Punkt bei der Gestaltung eines Spaziergangs ist die vorherige Auswahl der Orte, die aufgesucht werden sollen. Auch deren Abfolge und wie man sich den jeweiligen Orten nähert, ist ganz wesentlich. Um hier einmal Burckhardt zu zitieren: Man muss den promenadologischen Kontext aufbauen, also den Weg in einer Abfolge von Stationen und zugleich in einer Abfolge von sich gegenseitig stützenden Inhalten entwickeln. Wenn das gelingt, dann kann man auch sicher sein, dass der Spaziergang den Teilnehmern etwas vermittelt und sie die Orte auch mit einer – zumindest annähernden – Unmittelbarkeit selbst erfahren können. Andersherum könnte man auch sagen, wenn es einem aber nicht gelingt, für das betreffende Thema, das man vermitteln will, relevante und eindruckliche Orte zu finden, dann braucht man eigentlich erst gar nicht loszugehen. Dann kann man ebenso gut in einem Vortragssaal bleiben. Denn es gibt eben bestimmte Sachverhalte, wie beispielsweise räumliche Eindrücke und Bezüge, akustische Qualitäten oder „Atmosphären“, die lassen sich mit allen Worten der Welt und mit allen medialen Hilfsmitteln nicht wirklich vermitteln. Diese Größen kann immer nur jeder für sich selbst aufnehmen – und nur in der direkten Situation. Der Spaziergang ermöglicht dies. Das ist wohl ein Kernmerkmal, was den Spaziergang auszeichnet. Daher ist dieses „Medium“ eben auch für die Vermittlung von Baukultur sehr hilfreich, weil es bei diesen Diskursen ja ganz wesentlich genau um solche Größen geht. Ebenfalls bemerkenswert: Das individuelle „Einsammeln von Eindrücken“ entlang des Spaziergangs erfolgt einigermaßen unabhängig von der Sprache, ist also ziemlich immun gegen Fachsprachen, denn vieles von dem, was wir entlang eines Spaziergangs

bemerken, nehmen wir auf einer emotionalen und teilweise auch zunächst unbewussten Ebene wahr. Erst wenn wir diese Erlebnisse und Szenen anschließend reflektieren, kommt die Sprache wieder in den Vordergrund.

CZ: Genau, wir haben ja nicht den Anspruch alles schon zu wissen. Und schaut man sich so eine Gruppe mit vielleicht hundert Teilnehmern an, so schweifen natürlich Leute ab und jeder macht seine ganz eigene Entdeckung unterwegs. Die Frage, inwieweit der Blick und das Körperliche zusammenhängen, finde ich sehr spannend. Wenn es die richtigen Orte sind, wird es eine körperliche Erfahrung, die dann mit den abstrakteren Diskursebenen natürlich viel intensiver wirken kann. Deshalb melden wir die Spaziergänge ja auch nie als Demonstration an, weil wenn man dann geschützt wird, sich nicht an die Straßenverkehrsordnung halten muss, aber durch Haftungsfragen eingeengt wird. Dann entsteht eine Distanz zum Alltag, die wir vermeiden wollen. Beim Thema der autogerechten Stadt hilft es beispielsweise zu spüren, wie der Autofahrer gerade in seinen umfassenden Rechten, in seiner Dominanz eingeschränkt wird, weil sich da hundert Leute eben mal nicht an die Grünphase halten. Dazu dann noch der Wechsel vom technischen Blick zum gestalterischen und so ein Spaziergang kann Leute echt umkrempeln und mit einer veränderten Umweltwahrnehmung zurücklassen.

BW: Abschließend vielleicht noch die Frage: Kann man sich auf weitere baukultTOUREn freuen? Ist der dialogische Spaziergang in der Arbeit der Bundesstiftung Baukultur ein fest verankertes Format?

CZ: Ja, das hoffe ich sehr! Wir haben viele sehr positive Rückmeldungen, insbesondere zu diesem Kommunikationsformat erhalten. Gleichzeitig ist 2013 bei der Stiftung einiges in Bewegung, was sich auch in neuen Köpfen ausdrückt. Auch meine inhaltlich ausgerichtete Stelle vermochte der Stiftungsrat nicht zu verstreuen, so dass ich nach fünf Jahren weiterziehen werde. So sehr ich der Stiftung wünsche, dass sie erfolgreich etablierte Formate beibehält, so unvorhersehbar ist es, wie weit eine Neuausrichtung unter neuer Leitung gehen wird. Aber vielleicht habe ich ja die Gelegenheit an meiner neuen Wirkungsstätte das Spazierengehen wiederum als Wissenschaft weiterzudenken.

„... Pläne und Leinwandpräsentationen sind gängig zweidimensional – Stadt hingegen ist dreidimensional und komplex. Mehr noch: Die gebaute Welt wird durch verdecktes Design überlagert, welches sich artikuliert in Wartezeiten an Ampeln, in Taktzeiten des öffentlichen Nahverkehrs, im Parkraummanagement oder auch in Geschwindigkeitsbegrenzung. Diese Melange aus sichtbarem und unsichtbarem Design kann nur mit allen Sinnen und im konkreten Raum erspürt werden. Spazieren gehen – im Sinne einer unmittelbaren und offenen Wahrnehmung und Reflexion der gebauten Welt – ist also ein unverzichtbarer Beitrag im Ringen um Baukultur. Entlang der Route kommen Experten zu Wort – nicht um über eine vermeintlich endgültige Lösung des Verkehrsproblems zu reden, sondern um Fragen weiter zuzuspitzen. Den Konvent K—2012 mit einem Spaziergang einzuleiten, darf und muss als Zeichen gesehen werden: Wege, die in die Zukunft führen, müssen vom Rand her gedacht werden!“

Aus der Zeitung zum Konvent K—2012, S. 5